

Dr. Jos Schnurer

„Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, diese bekannte Einschätzung Friedrich von Schillers macht deutlich, dass die menschliche Tätigkeit des Spielens mehr ist als die übliche, in unserer Gesellschaft gewachsene Einstellung, dass Spielen nur ein Zeitvertreib und eine eher unnütze Beschäftigung sei, die man bestenfalls Kindern zugestehen könne. Mit der wissenschaftlichen Entwicklung hin zur Spieltheorie und den philosophischen Erkenntnissen, dass Spielen Kreativität bildet und Empathie erzeugt, wird die Bedeutung des Spiels für die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung der Menschheit erkennbar. Forscher, Erfinder und Entdecker, wie etwa Ampère, Gauß, Pasteur, Einstein, Darwin und viele andere, haben bekannt, dass sie im Moment ihrer Entdeckung die gleiche Freude und Aufregung empfunden hätten, wie sie ein Kind beim Spielen erlebt.

Kinder spielen überall in der Welt. Sie entdecken gewissermaßen spielerisch die Wirklichkeiten ihres individuellen und gesellschaftlichen Daseins. Oft sind es Dinge in ihrer Umgebung – ein Stein, ein Ast, ein Nagel, eine Blechbüchse – Sachen also, die Erwachsene eher als Wegwerfartikel sehen, die ihre Phantasie anregen und aus Dingen lebendige Wesen machen. In der Kultur- und Gesellschaftskritik am Immer-Mehr-Wollen kommt deutlich zum Ausdruck, dass die Überfüllung und Übersättigung der Kinder mit Spielzeug und die Bereitstellung von technisch perfekten Dingen eher zu einer Verarmung der kreativen Entwicklung führt.

Da ist es durchaus angebracht, einmal bei den so genannten unterentwickelten Kulturen nachzuschauen, welche Verhältnisse und Einstellungen diese zu den scheinbar „primitiven“ Sachen entwickeln. Das afrikanische Kinderspielzeug könnte deshalb eine Möglichkeit sein, den notwendigen Respekt und die Toleranz zu entdecken, wie in diesen Kulturen und Gesellschaften mit den Dingen umgegangen wird. Aus Abfallprodukten Spielzeug herstellen, das scheint für unsere auf Perfektion, Funktionalität und materielle Wertigkeit aus- und eingerichtete Einstellungen ein Anachronismus und Primitivismus zu sein. Schauen wir uns aber einmal an, mit welcher Begeisterung afrikanische Kinder mit ihren selbstgebaute Spielsachen umgehen, und betrachten wir die Sachen und Materialien, werden wir schnell erkennen, dass unser Blick auf die Dinge vielfach allzu einseitig, materialistisch und ethnozentriert ist.

Den Blick zu weiten, über den eigenen kulturellen Gartenzaun zu schauen, das muss zuallererst in der Bildung und Erziehung erfolgen. In einem Gedicht heißt es: „Lass mich ich sein, damit du du sein kannst“. Das bedeutet doch auch, sich darum zu bemühen, den Anderen in seinem Anderssein zu erkennen und anzuerkennen. Dabei kann man die Entdeckung machen, dass das individuelle und kulturelle Anderssein auch eine Chance bedeuten kann, sich der eigenen kulturellen Identität bewusst zu werden.

Prof. Dr. Wulf Schmidt-Wulffen ist einer, der nachschaut und sich bemüht, die kulturelle Identität von anderen Menschen zu erkennen. Als Didaktiker weiß er, dass Bildung nicht allein mit dem Lehrbuch, nicht theoretisch und schon gar nicht mit dem Nürnberger Trichter vermittelt werden kann, sondern dass Theorie und Praxis des interkulturellen Lernens zusammen kommen müssen. Seine Begegnungen mit Kindern in Ghana und die Kontakte mit ihnen, ihren selbstgebaute Spielsachen haben es ihm ermöglicht, sie besser verstehen zu lernen, mit ihnen über ihre Hoffnungen und Wünsche zu reden – und seine Erfahrungen in zahlreichen Unterrichtsmaterialien, im Unterricht und im Projektunterricht weiterzugeben. Daraus ist seine umfangreiche Sammlung von afrikanischem Kinderspielzeug entstanden, von der hier nur einige Objekte gezeigt werden können.

Mein Zugang zu den afrikanischen Menschen und Kulturen entwickelte sich bei meiner Tätigkeit als damaliger Angehöriger des Auswärtigen Amtes an der Deutschen Botschaft in der westafrikanischen Republik Niger in der Sahel-Zone. Es ist zwar schon einige Jahrzehnte her, als ich von 1962 bis 1966 in der Hauptstadt Niamey arbeitete; aber nach meiner Rückkehr und nach meinem Pädagogikstudium und als Lehrer, Lehrerfortbildner und Lehrbeauftragter an der Universität Hildesheim konnte ich diese damaligen Erfahrungen weiter ausbauen. Es war nicht zuletzt die Entdeckung, dass der erste deutsche Afrikaforscher ein Hildesheimer war: Friedrich Konrad Hornemann machte sich 1797 auf den Weg, um über Kairo nach Murzuck und weiter an den Niger zu gelangen, wo er im Frühjahr 1801 auch an den Strapazen seiner Forschungsreise starb. An der Universität Hildesheim haben wir von 1997 bis 2004 mehrere wissenschaftliche Symposien durchgeführt und eine Ringvorlesung zum Thema „Kinder in Afrika“ veranstaltet. Dabei ging es auch um die Frage, wie Kinder in Afrika heute leben, welche Wünsche und Hoffnungen sie haben und wie sie ihr Alltagsleben gestalten.

Mit dieser Ausstellung möchten wir an diese Erfahrungen anknüpfen. Wir erhoffen uns, dass Studierende der Universität, Schulklassen und Besucher des Schulmuseums vielleicht mit einem positiven Erstaunen und einer Anerkennung die ausgestellten Objekte betrachten. Wenn es dann sogar gelingen sollte, im Sinne des interkulturellen Lernens, Vorurteile ab- und Empathie aufzubauen, hätten sich unsere Anstrengungen gelohnt!